

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, католич.
семинарія, І Крушинскому.
одег: Саратовъ, типо-лит.
Г. Х. Шельгорнь и К^о,
д. Тилло, противъ театра.

Inhalt. Unsere Zeitung.—Aus den Kolonien für die Kolonisten.—P. Johannes Schönfeld †.—Von Saratow nach Slatoust.—Die Beschließung von Taku.—Zu den Ereignissen in China.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Alerlei.—Ankündigungen.—



P. Johannes Schönfeld, Pfarrer in Graf, ist am 15. August im Saratower Alexander-Krankenhaus an Gehirnentzündung gestorben.
R. i. p.!

Unsere Zeitung.

In gegenwärtiger Zeit, am Ende des neunzehnten, am Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts, befindet sich die ganze Menschheit, soweit sie von der Kultur und Civilisation ergriffen wurde, wie noch nie in einem aufgeregten und fieberhaften Zustande. Ein gewaltiger Gährungsprozeß durchzieht alle Schichten der menschlichen Gesellschaft. Der Zeitpunkt scheint nahe zu stehen, wo ein großer Geisterkampf zwischen Glauben und Unglauben, zwischen christlicher und unchristlicher Weltanschauung durchgeführt werden soll. Hestig und kühn, scheinbar mit neuen Kampfmitteln ausgestattet, erscheint der Unglaube auf dem Kampfplatze. Wie die Dinge jetzt liegen, werden alle gezwungen sein, sich an diesem gewaltigen Zweikampfe zu beteiligen. Im Angesichte der verschiedenen Geistesrichtungen heißt es, die Augen offen halten, um seiner Zeit richtig Stellung zu nehmen. Sehr lange kann dieser Kampf infolge seiner Hestigkeit und außerordentlichen Anstrengung nicht anstehen, das Resultat muß sich bald zeigen, wir werden sehen, ob der Glaube an Gott oder der Unglaube die Oberhand nehmen wird.

Auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Schaffens sieht man eine sich überwerfende Thätigkeit. Täglich und stündlich bekommen wir Nachrichten über neue Erfindungen und Entdeckungen. Die Menschen und Weltteile sind sich durch Dampfschiffe, Eisenbahnen, Telegraph und Telephon näher gerückt. Die Entfernungen bieten keine Hindernisse mehr im Verkehrswesen oder doch nur unbedeutende; einige Stunden reichen hin, um sich mit anderen Ländern und Völkern in Verbindung zu setzen, sich mit Personen, die Hunderte von Meilen von uns entfernt sind, zu unterhalten, Geschäfte abzuschließen und Ideen auszutauschen, wozu man früher Monate und Jahre nötig hatte. Durch die leichten und bequemen Verbindungen werden alle Fortschritte und Vervollkommnungen im menschlichen Schaffen und Wissen sehr schnell Gemeingut aller Erdenbewohner. Durch den öfteren Verkehr nähern sich einander die verschiedenen Völker und Nationen; die harte Eiskruste, wo-

durch sie sich jetzt gegenseitig abgeschlossen hielten, beginnt zu schmelzen, und das Gefühl und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Menschen, als eine und dieselbe Familie, beginnt zu keimen. —

Vorwärts! ruft die ganze Umgebung uns zu, wenn du fortkommen willst, anders wirst du im Strudel der Bewegung und des Kampfes untergehen und vernichtet werden.

Auf dem Gebiete der Landwirtschaft z. B., der eigentlichen Quelle unserer Existenzmittel, darf man bei dem alten hergebrachten Schlendrian nicht stehen bleiben, sondern muß mit aller Aufmerksamkeit und Energie die neuen Erfindungen und Verbesserungen sich aneignen und ausnützen.

Wer hätte noch vor fünfzig Jahren geglaubt oder auch nur geahnt, daß, ehe unser Jahrhundert abgelaufen sein wird, der Landwirt das Ackern, Säen, Ernten und Dreschen mit Maschinen, durch Dampf und Elektrizität getrieben, bestellen wird? Welch eine großartige Umwälzung auf dem ganzen Gebiete der Landwirtschaft! Wer vorwärts kommen will, muß mit der alten Gewohnheit brechen und nach den neuen rationellen Grundfätzen sein Land bestellen. Der Bauer, der diesen Forderungen kein Gehör schenkt, muß jedes Jahr zurückkommen und wird bald auf dem Hunde sein.

Heute schon stehen wir vor einer neuen Thatsache, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten bei uns, besonders im Süden, verwirklicht hat. Bei näherer Betrachtung sehen wir auf einer Seite eine Anzahl unserer Kolonisten, die sich materiell sehr hervorgearbeitet hat; sie sind im vollsten Sinne des Wortes Gutsbesitzer geworden, denn sie verfügen über Hunderte und Tausende von Dessjatinen eigenes Land, das sie käuflich ererbt haben.

Auf der anderen Seite sehen wir, wenn nicht die Mehrheit, so doch eine sehr große Zahl unserer Bauern, die sich mit Ach und Weh von Jahr zu Jahr dahinschleppen und kaum noch das Leben fristen. Noch zehn, höchstens zwanzig Jahre, und wir werden bei unseren Kolonisten zwei Klassen sich ausgeschieden sehen: die Klasse der Großgrundbesitzer, Arbeitgeber, und die Klasse der Arbeiter und Tagelöhner.

Ganz so, wie auf dem Gebiete der Landwirtschaft, steht es auf allen Gebieten des menschlichen Schaffens und Wirkens. Nur jene werden mitkommen, die der Gleichgültigkeit, dem Leichtsinne und dem Schlendrian ein ernstes Lebewohl zurufen und mit Anstrengung und Ausdauer sich bemühen, den Forderungen der Zeit und der geschaffenen Verhältnisse gerecht zu werden.

Wie es aber anstellen, um den Anforderungen einer so bewegten Zeit gerecht zu werden? Speciell für uns, für

unsere Kolonien, lautet die Antwort: Schulen gründen, in den Schulen tüchtig lehren und lernen lassen, außerdem müssen alsdann unsere Leute viel und fleißig lesen. Nicht allein die gebildete Klasse der menschlichen Gesellschaft soll Zeitungen lesen; unsere Zeit verlangt es von jedermann, sowohl der Bauer wie der Handwerker und Tagelöhner, jeder soll seine Zeitung lesen. Jeder soll sich wenigstens eine gute Zeitung halten, um zeitlich zu erfahren, was um ihn herum vorgeht, um rechtzeitig Stellung zu nehmen gegenüber den verschiedenen Strömungen und Richtungen unseres Zeitgeistes, um sich in seinen persönlichen Vorurteilen nicht kürzen zu lassen.

Ich sagte, wenigstens eine gute Zeitung sollte sich jeder halten und fleißig lesen, wer jedoch die Mittel und Zeit zu lesen hat, thut gut, mehrere Zeitschriften zu halten; jede gute Zeitung bietet reichen Stoff zur Belehrung und ist somit ein wichtiger Faktor weiterer Selbstbildung.

Nicht allein sich selbst ist man es schuldig, Zeitungen zu halten, es ist dies auch noch eine besondere Pflicht der katholischen Presse gegenüber. Die Presse ist heute schon eine Weltmacht geworden, wie es keine zweite mehr gibt auf der ganzen Erde, und sie wird es mit jedem Tage noch mehr werden. — Die Presse hat zur Aufgabe, das Erhabenste der Menschheit, wie: Ordnung, Recht, Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Glauben und Religion laut und offen zu verfechten.

Daher die heilige Pflicht für einen jeden Mitteilenden, die Presse nach Möglichkeit zu pflegen und zu unterstützen.

A.

(Schluß folgt.)

Aus den Kolonien für die Kolonisten.

Sehr geehrter Herr Zermak! Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie meinen pseudonymen Namen zur Überschrift eines Schreibens machten, das in № 31 abgedruckt wurde, wo Sie die Leser des lieben „Klemens“ auf ein gefährliches Subjekt aufmerksam zu machen glaubten, das in seinen Aufsätzen „Aus den Kolonien für die Kolonisten“ die „hauptsächlichen Träger der Intelligenz“ unserer deutschen Dörfer mit dem Schmutze seiner Verdächtigungen zu befudeln wagt. Zwar haben Sie nicht, wie Herr Veto (№ 25), mich ausdrücklich der „größten Aufmerksamkeit“ der Leser empfohlen, aber nichtsdestoweniger indirekt mitgewirkt, daß meine Artikel in Zukunft wenigstens aus Neugierde aufmerksam gelesen werden. Das muß belohnt werden.

Verzeihen Sie aber gütigst, daß ich Ihnen gleich anfangs vorhalten muß, daß Sie in Ihren Behauptungen ebenso kühn sind, als es Ihr sibirischer Namenspatron in seinen Raubzügen gewesen ist. So zählen Sie z. B. die Träger der Dorfintelligenz auf und lassen dabei einen weg, der an Intelligenz den „hauptsächlichen“ kaum nachsteht, nämlich den Dorfgeistlichen. Nach Ihrem Urtheile, scheint es, weisen Sie ihm einen zweiten Rang als Träger der Intelligenz in unseren Dörfern an, vielleicht einer nebensächlichen. Sehen Sie, Herr Zermak, wenn Sie Schreiber wären, würde mancher Bösewicht sogleich den Grund herausfinden, warum Sie so verfahren. Aber seien Sie beruhigt; die Geistlichen haben höchstens zu Ihrer Leistung gelächelt, im

übrigen es Ihnen als Verdienst angerechnet, daß Sie dieselben nicht unter Ihre Kategorie der „Hauptsächlichen“ gemischt haben. Ob Lehrer, Schreiber und Küster in Ihre Lobeshymne miteinstimmen, ist auch noch eine Frage. Doch das nur so nebenbei.

Kühner, viel kühner ist die Behauptung, ich hätte Schreiber, Lehrer und Küster verdächtig. War das nicht voreilig von Ihnen? nicht zu viel behauptet? Kennen Sie überhaupt die Etymologie des Wortes Verdächtigung? Das möchte ich bezweifeln, widrigenfalls hätten Sie nicht so unvorsichtig geschrieben. Merken Sie sich: Verdächtigung ist das Kundgeben der Mutmaßung, daß jemand etwas Unrechtes begangen hat oder begehen will. Jetzt, wo Sie wissen, was man unter Verdächtigung versteht, fordere ich Sie auf, in meinen Artikeln Mutmaßungen über Lehrer, Schreiber und Küster nachzuweisen, durch welche ich diese Personen oder gar einen ganzen Stand oder doch wenigstens einen großen Theil derselben nach Ihrer Behauptung verdächtig haben soll. Wenn Sie sich meine Aufsätze näher angesehen hätten, so müßten Sie bemerkt haben, daß ich gewöhnlich eine Thatsache bringe, die entweder an und für sich schädlich ist oder einen schädlichen Einfluß ausüben kann, aus den Kolonien, wo ich mich von dem Vorhandensein derselben überzeugt habe und weiß, daß sie auch anderswo zu treffen ist. Solche Thatsachen verarbeite ich dann zum Besten für die Kolonisten, indem ich aufzumuntern, zu belehren und zu warnen suche. Aber daß ich Verdächtigungen gebracht hätte, als ob hie und da, von diesen und jenen Personen vielleicht etwas Unrechtes begangen worden sei oder begangen werden könnte; daß ich über ganze Stände mich in Mutmaßungen ergangen und in Mitleidenschaft gezogen hätte: das kann eben nur ein Herr Zermak in seinen kühnen Streifzügen sagen. Ob Verdächtigungen oder Thatsachen von mir gebracht wurden, überlasse ich dem Urtheile der Leser, falls sie sich die Mühe geben wollten, meine Artikel nachzulesen.

Meinen Sie wohl, Herr Zermak, Ihre kühne Behauptung hätte den Lesern die Überzeugung beigebracht, daß ich in Wirklichkeit manchen Stand verdächtige? Glauben Sie wohl, der Leser hätte nicht herausgefunden, daß Sie mit zu starken Farben auftragen? Oder sind Sie der Ansicht, nicht jeder wisse, daß es in jeglichem Stande gute und böse Menschen gibt? Oder trauen Sie mir wohl zu, ich wäre so thöricht, mich einer solchen Verirrung hinzugeben? Nun wohl, wenn Sie das bezweifeln, so kann ich Ihnen ja sagen, daß ich jenes: *nulla regula sine exceptione* (keine Regel ohne Ausnahme) bis jetzt nicht vergessen habe. Die Worte: „mancher,“ „mehr als einen,“ ja sogar „viele“ geben Ihnen noch keineswegs das Recht zu behaupten, ich verunglimpfe einen ganzen Stand. Ich kann Ihnen auch kundthun, daß ich ganz ehrenwerte Männer kenne, die Lehrer, Schreiber und Küster sind, und die ich hochschätze. Aber ich muß Sie warnen, nicht wieder durch dieses Zugeständnis in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen.

Seien Sie überzeugt, Herr Zermak, daß keinem dieser ehrenwerten Männer durch meine Artikel geschadet wurde; das Volk hat noch wie vor das gleiche Vertrauen zu ihnen. Überhaupt können Sie versichert sein, daß einem Manne, der ein reines Gewissen hat, meine Enthüllungen im „Klemens“ keinen Schaden bringen. Sollte aber jemand sich Vergehungen haben zu Schulden kommen lassen und durch

meine Beiträge in eine schiefe Lage geraten sein, der mag nicht mir, sondern sich selbst die Schuld beimessen. Aus diesem Grunde von einem schädlichen Einflusse meiner Aufsätze unter der Bevölkerung zu reden, wäre ungerecht.

Außer einer großen Kühnheit in Aufstellung von Behauptungen, besitzen Sie, Herr Zermak, auch schreiberartige Pfliffigkeit. Sie geben den Rat, schlechte Amtspersonen ihren Vorgesetzten anzuzeigen, damit sie entfernt würden; sonst scheinen Sie dagegen zu sein, in Zeitungen auf gewisse Mängel amtlicher Personen hinzuweisen. Sie schreiben: „Ist irgendwo ein schlechter Küster, warum entfernt ihn nicht der Ortspfarrer? Ähnlich mit dem Schreiber und Lehrer“ Analysiert man diese Sätze, ohne sich Ihre Gedanken gelichen zu haben, die Ihnen damals im Kopfe schwirrten, als Sie die Rolle eines Ehrenretters der „hauptsächlichen Intelligenzträger“ unserer deutschen Dörfer übernahmen, so könnte namentlich der gemeine Mann zu dem absonderlichen Resultate kommen, als ob nicht nur der Küster, sondern auch der Lehrer und Schreiber im Falle sittlicher Gebrechen oder nachlässiger Erfüllung ihrer Pflichten vom Ortspfarrer entfernt werden könnten. Natürlich dachten Sie, daß der Pfarrer seinen schlechten Küster, der Schulinspektor seinen schlechten Lehrer, der Landhauptmann seinen schlechten Schreiber entfernen soll, nachdem letztere zwei bei ihren Vorgesetzten angezeigt seien; das wollten Sie wohl sagen, haben's aber nicht zu Papier gebracht. Daß Ihnen dieser litterarische Schnitzer passieren konnte, möchte nicht wunder nehmen, da ja bekannt ist, daß allzu kühne Unternehmer manchmal den Hals brechen. Kommen wir jedoch auf Ihren Rat zurück. Hoffentlich wird inzwischen niemand auf Ihren Leim eingegangen sein. Seien Sie mir nicht böse, wenn ich an einem Beispiele den Grund zu zeigen suche, warum man mit Ihrem Rate nicht weit kommt. Beispiele sind ja nur Beispiele. Angenommen, es müßte in einem Dorfe ein nachlässiger Küster entfernt werden, und Sie, Herr Zermak, wären daselbst Schreiber, lebten aber mit dem Ortspfarrer auf sehr gespanntem Fuße. Der Küster nun wisse das und ebenso, daß Sie so ziemlich die Rolle eines Dorfkönigs spielten. In seiner Not würde er, da ihm Ihre Machtfülle bekannt ist, an Ihnen einen Bundesgenossen zu gewinnen suchen. Der Pfarrer würde dem Küster befehlen, bis zu einem gewissen Tage seine Stelle zu verlassen, Sie aber dekretieren, er solle bleiben. Ja, um ganz zu siegen, würden Sie mit einer Klage bei der geistlichen Obrigkeit einrücken, bittend, doch den unruhigen Priester zu entfernen, damit der liebe Friede in die Mitte Ihres Dorfes wieder einzuziehen möge. Der Skandal wäre fertig. Also ist Ihr Rat nicht so unfehlbar wirksam, wie Sie uns glauben machen wollen. Was aber würde erst der gemeine Mann auszustehen haben, falls er gegen Schreiber und Lehrer klagen sollte, gegen die er ja doch kaum etwas gewinnen würde? Was dann, wenn diese Personen, mit denen er anzubinden gewagt, einen rachsüchtigen Charakter hätten? Es dürfte bekannt sein, wie gefürchtet mancher Schreiber beim einfachen Volke ist. Durch Ihren pfliffigen Rat hofften Sie also, daß alles beim alten Schlendrian bliebe. Man sieht, Sie haben was geleistet.

Sie zweifeln, Herr Zermak, ob ich mit den Pflichten Ihrer „hauptsächlichen Träger der Intelligenz“ überhaupt auch nur bekannt sei. Das lasse ich dahingestellt. Wünsche

auch nicht weiter in Schreibergeheimnisse einzudringen, ich habe satt an jenen, die ich bis jetzt in Erfahrung gebracht. Indem ich andere Ihrer Leistungen übergehe, wie z. B. den Hinweis, daß es schöner sei, wenn Vorsteher und Schreiber in Eintracht miteinander leben als in Unfrieden, woran doch kein Mensch zweifelt, und ich das Gegenteil niemals behauptet, will ich hier nur noch eine Ihrer kühnen Behauptungen auf das rechte Maß zurückführen. Sie finden, als ob ich den Vorsteher als des Schreibers Vorgesetzten hinstellte. Das ist nicht wahr. Sie können hier zweifelsohne nur jene Stelle in № 21 meinen, wo ich einen Vorsteher zu seinem Schreiber sagen lasse: „Ich bin Dein Vorgesetzter!“ Aber wo in aller Welt haben Sie denn bei mir die Approbation dieses Ausspruches herausgelesen? Sie konnten aus dem dort Gesagten doch nur schließen, daß ich den Vorsteher nicht als Gängelband des Schreibers hinstellte, sondern als selbständig handelnden Mann. Wie man sieht, haben Sie sich von Ihrem sibirischen Vorbilde nicht nur Kühnheit in litterarischen Streifzügen, sondern auch ganz gewaltig kühne logische Seitensprünge angeeignet, ja in letzteren den sibirischen Eroberer wahrscheinlich übertroffen. Sonst scheinen Sie in einem Lande zu wohnen, das von Milch und Honig, kühnen Behauptungen, fleckenlosen Lehrern, Küstern und Schreibern fließt. Möge es bald überall so werden, die kühnen Behauptungen natürlich abgerechnet! Zermak, tu l'as voulu!

Barone Sempro da Pertutto.

P. Johannes Schönfeld †.

Vormittags den 17. August waren die Fenster der Kathedrale in Saratow mit schwarzem Tuche zugehängt. Das spärliche Licht, welches durch die Rundfenster drang, zeigte in der Mitte der Kirche einen Katafalk, umstellt mit vielen Leuchtern, die gelbe Kerzen trugen. Der Hochaltar hatte ein schwarzes Antependium und war seines sonstigen Schmuckes beraubt. Alles das machte auf die Kirchenbesucher einen tiefen Eindruck und mahnte zum Ernst. Um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr erschallte aus den Kirchentürmen das Totengläute, denn die Prozession mit der Leiche näherte sich dem Gotteshause. Der Sarg, mit violetter Sammet beschlagen und geziert mit Goldbroddeln und Franzen, wurde vom Totenwagen heruntergenommen, in die Kirche getragen und auf den Katafalk gestellt. Das Kopfende war gegen den Altar gerichtet, Stola und Birett lagen darauf; ein Zeichen, daß der unerbittliche Tod wiederum einen Arbeiter aus dem Weinberge des Herrn entrißen hat. P. Johannes Schönfeld, gewesener Pfarrer in Graf, war der Verblichene. Als bald wurde das Totenoffizium abgehalten, worauf das Seelenamt folgte, celebriert vom Mansionarius Grafen Georg Schembek unter Assistenz von Leviten. Zugewegen waren: Prälat R. Batshewsky, Kanonikus J. Kruschinsky, Mansionarius J. Scherger, Pfarrer A. Brungardt, Pfarrer J. Dobrowolsky, Kathedralvikar D. Böhm, einige Mönchen und viele Gläubigen. Nach der hl. Messe ging die Trauerprozession auf den Kirchhof. Den Beerdigungsritus vollführte P. Böhm. Dicht neben der Kapelle hat P. Schönfeld seine Ruhestätte gefunden. Hier wird seine Seele auf den Ruf des Erzengels am jüngsten Tage sich mit ihrem Leibe vereinigen, um in die ewige Herrlichkeit einzugehen. —

„So seid denn auch ihr bereit; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meint.“ Erste Mahnung des Herrn, wie pünktlich geht du in Erfüllung! Dem gewöhnlichen Gange der Dinge nach geurteilt, wer hätte den Tod des P. J. Schönfeld in solcher Nähe geahnt? Niemand. Der Verblichene hatte zwar schon vor Jahren einige Anfälle von Trisim, die aber gänzlich verschwunden waren. Im Juli dieses Jahres stellten sie sich wieder ein, und zwar so heftig, daß der Kranke, wie bereits berichtet, in die Saratower Irrenanstalt gebracht werden mußte.

Wider Hoffen verschlimmerte sich sein Zustand und führte einen raschen Tod durch Gehirnentzündung herbei. —

P. J. Schönfeld ist noch jung ins Jenseits hinübergegangen. Nur 44 Jahre irdischer Pilgerschaft sind ihm beschieden gewesen. 1874 trat er in das Tiraspoler Seminar in Saratow ein, wo er bis 1881 seinen Studien oblag. Am 20. März 1881 wurde er zum Priester geweiht und als zeitweiliger Verweser des Kirchspiels Neu-Kolonie bestimmt. Den 20. Oktober desselben Jahres erfolgte seine Ernennung zum Pfarrverweser zu Preuß. Acht Jahre war er hier in der Seelsorge thätig, dann erhielt er die Pfarrei Zug als Wirkungskreis angewiesen. (28. Sept. 1889.) Die Überführung von hier nach Kamentka fand am 6. Oktober 1894 statt. Hier hatte er das große Unglück, an Irren zu erkranken, so daß er einige Zeit die Pfarrei nicht versehen konnte. Nach seiner Genesung ward er Pfarrer in Graf (1. August 1898,) und in diesem Amte erlitt ihn der Tod. Der Herr verleihe ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm!

Von Saratow nach Slatoust.

(Fortsetzung.)

Der „Wladimir“ schien Leibschmerzen zu bekommen, denn in seinem Innern fing es an zu brausen, summen, brummen, lärmeln und knurren, als wenn der leidhaftige Cerberus sich darin verkrochen hätte. Oben in dem Kommandohäuschen legte ein Matrose auf Befehl des Kapitäns seine Hand auf einen Draht, sogleich öffnete die Pseife am Schornsteine ihren Mund und ließ einen Dampfstrahl fahren, der einen ohrenzerreißenden Ton hervorbrachte und alle mahnte, daß der „Wladimir“ sich anschiebe, das Weitere zu suchen. Nachdem sich dieses noch zweimal wiederholt hatte, wurden die Taue gelöst, und der Palast setzte sich in Bewegung. Wenn ich die Wolgadampfer wiederholt Paläste nenne, so ist das keine leere Redensart, sondern der Ausdruck besagt eher zu wenig als zu viel. Dann muß so ein Dampfer aber auch wohl teuer zu stehen kommen? Ganz gewiß. Der „Wladimir“ hat zu seiner Anschaffung die respectable Summe von 205,000 Rubel verschlungen! Und er ist nicht der einzige, der sich dessen rühmen kann. Es gibt noch mehrere, die ihn übertreffen. Die Gesamtsumme aller Dampfschiffe auf der Wolga beträgt jetzt 864, davon sind 592 Bugfrierer, 103 Passagierdampfer, 51 Passagier-Bugfrierer, und 55 andere. Hieraus ergibt sich der Verkehr auf der Wolga. Der Bau und der Unterhalt dieser Dampfer kostet doch riesenhafte Summen, und zudem wollen die Besitzer doch noch Profit haben; da müssen die Einnahmen ebenfalls auf gleichem, ja höherem Grade stehen. Interessant ist daher ein Blick in den Rechenschaftsbericht einer Dampfschiffahrtsgesellschaft auf der Wolga. Der „Wladimir“ gehört der Gesellschaft „Kawkas und Merkurij“, wir wollen also sehen, wie diese Gesellschaft arbeitet. Laut dem Rechenschaftsbericht vom soeben verflossenen Jahre 1899 betragen die Einnahmen 1 Million 677 tausend 596 Rubel 49 Kop. (1,677,596 Rbl. 49 Kop.) Der bei weitem größte Teil ist für Warentransportierung eingekommen, nämlich 1,283,278 Rbl. 88 Kop. Für Passagierbilleten wurden 374,602 Rbl. 96 Kop. und für die Überführung von Militär 19,714 Rbl. 65 Kop. erhalten. Von diesen Einnahmen reißten die Ausgaben ein tüchtiges Stück weg. Der Unterhalt der Schiffsmannschaft wie auch der Dampfer kostet 259,340 Rbl. 9 Kop., für Naphtha 413,694 Rbl. 92 Kop., dazu noch 30 andere Ausgaben — deren einzelne Aufzählung wir übergehen — in Summe von 745,074 Rbl. 66 Kop. In allem also Auslagen: 1,418,109 Rbl. 67 Kop.! Somit Überschuß: 259,486 Rbl. 82 Kop. „Kawkas und Merkurij“ unterhält auch eine Schifffahrt auf dem Kaspischen Meere. Die Einnahmen für dasselbe Jahr beliefen sich dort auf: 2,429,446 Rbl. 96 Kop. und die Auslagen betragen: 1,771,322 Rbl. 83 Kop. Überschuß: 658,123 Rbl. 86 Kop. Die ganze Flotte der Gesellschaft bestand aus 52 Eisendampfern, 7 Eisen- und 3 Holzsegelschiffen, 16 Eisen- und 42 Holzbargen und 47 anderen Fahrzeugen im Werte von einer Summe von 6,051,669 Rbl. 28 Kop. Nicht wahr, das sind schwer wiegende Summen? Und das erst einer einzigen Gesellschaft. Rechne dazu noch die übrigen, und dann hast du eine Vorstellung von dem Verkehr auf der Wolga. In der That, die Wolga wimmelt von Schiffen. Wo der Verkehr so groß ist, da geht es ohne Unglücks-

fällen nicht ab. Bist du neugierig zu erfahren, wie viele Unglücksfälle im Jahre 1899 auf der Wolga vorkamen? Auch das kann ich dir sagen, aber erschrecke nicht! nämlich 428; darunter sind 84 Zusammenstöße der Fahrzeuge. Schaden gelitten haben 148 Dampfer und mehr als 300 andere Fahrzeuge. —

In der Ferne tauchen Kirchtürme und Häuser auf. Ihre Umrisse werden immer deutlicher — wir sind bei Katharinenstadt. Katharinenstadt, die größte deutsche Kolonie auf der Wiesensteie, ist die erste deutsche Kolonie, welche die deutschen Ansiedler hier in Rußland anno 1764 anlegten. Ihr Gründer war der holländische Auswanderer Baron Beauregard, weshalb sie auch noch den Namen „Baronst“ trägt. Da die langen deutschen Wörter für die Russen überhaupt ein Schrecken sind, so gebrauchen sie fast ausschließlich nur „Baronst“ und vermeiden das sechssilbige Wort „Katharinenstadt.“ Dank der guten Lage hat sich in Katharinenstadt schon früh der Handel entwickelt, der, wenn auch in den letzten Jahren gefallen, doch immer noch Seelman weit überflügelt. Die Einwohner sind Deutsche und Russen. Lutheraner 8,044, Katholiken 2,640 und Russen 347, in allem 11,031. Den Gebäuden nach ist Katharinenstadt mehr einer Stadt ähnlich als einem Dorfe, worauf die Einwohner auch in der That Anspruch machen. Sie rechnen sich zu den Städten und nennen die Deutschen aus anderen Dörfern einfach „die Kolonier.“ In ihrem „Stadtgarten“ prangt das Denkmal der Kaiserin Katharina II. von Rußland, das zu Ehren dieser mächtigen Herrscherin von den dankbaren Kolonisten am 25. Juni 1852 feierlich enthüllt wurde.

In den Kreisen Nikolajewsk und Nowoussenj, Gow. Samara, gibt es 118 deutsche Dörfer. Diese haben eine ruhmvolle Geschichte; denn ihre Vorfahren haben dem Staate einen bedeutenden Dienst erwiesen. Versetzen wir uns 136 Jahre in die Vorzeit zurück, so finden wir diese Gegend nicht nur unbewohnt, sondern auch unbewohnbar, weil die halbwilden Völker der Nachbarschaft, die Kirgisen, sie als ihr Eigentum betrachteten und andere Ankömmlinge zu vertreiben suchten. Die Kaiserin Katharina II. wollte diesem Treiben ein Ende machen und rief zu diesem Zwecke Ausländer ins Land, um sie hier anzusiedeln und die Gegend in den Ruhestand zu bringen. Es kamen die Deutschen in der Meinung, hier wenigstens Rosen unter den Dornen zu finden, fanden aber nur Gestrüpp ohne Blätter. Gerne wären viele in ihre alte Heimat zurückgegangen, aber wo Reisegeld hernehmen, und wer sollte der Führer sein? Gerade hier bei Katharinenstadt ist ein bleibendes Denkmal ihres Unglückes — die Mordinsel. Von den Ausgewanderten wollten nämlich mehrere ihr „neues gelobte Land“ verlassen und zu den „Fleischtöpfen Agyptens“ zurückkehren, und sahen sich nach einem Führer um. Es boten sich ihnen sogar zwei an, die aber gleich beim Abmarsch unter sich uneinig wurden, indem der eine behauptete, man müsse nach Westen ziehen, um nach Deutschland zu kommen, der andere dagegen wollte klipp und klar beweisen, der Weg dorthin führe von hier nach Osten. Das Ende von dem traurigen Biede war, daß die Heimatlustigen nur auf die nächste Insel in der Wolga kamen und dann scheußlich ermordet wurden. Freiwillig hierhergegangen, mußten die anderen wider ihren Willen jetzt da bleiben. Sie waren die Schutzwacht gegen die wilden Steppenwölker und mußten mit Leben und Gut sich jedes Stück Land erkaufen. Den Kirgisen wollte das gar nicht in den Kopf, daß man sich unterfange, hier deutsche Dörfer zu gründen, und sie hielten sich berechtigt, mit den Ansiedlern kurzen Prozeß zu machen. Sie kamen, raubten, plünderten, führten die Leute in die Gefangenschaft und mordeten, wen sie nicht gebrauchen konnten, oder der sich ihnen zur Wehr setzen wollte. Auf dem Papier gehörten die Kirgisen freilich zu den russischen Unterthanen, in der That aber erkannten sie sich nicht als solche an, sondern überfielen auch Staatsfahrzeuge auf der Wolga und gestatteten es niemandem, sich in ihre Angelegenheiten einzumischen. Hand in Hand mit ihnen gingen die Kalinücken. Gegen diese Räuber wurden nahe an tausend Kosaken als Schutzwehr gesandt, die aber selber raublustig waren und die Räuber begünstigten. Die Regierung sah ein, daß auf diese Weise eine Ausnützung dieser Gegend unmöglich sei und das Reich nicht eher Ruhe haben werde, bis hier durch feste Wohnplätze Tausender von Ansiedlern Sicherheit geschaffen sei. Diese schwierige Aufgabe hatten die Deutschen auszuführen. Dazu wurden sie gerufen, dazu sind sie gekommen, deswegen haben sie hier gelitten, deswegen mußten

niele nicht nur ihr Vermögen verlieren, sondern auch das Leben lassen, deswegen wurden Tausende gezwungen, ihren freien Stand mit dem harten Sklavendienst bei den Kirgisen zu vertauschen, wo sie auf die denkbar grausamste Weise mißhandelt wurden. Wie die Juden zur Zeit des Nehemias unter großen Schwierigkeiten die Mauern zu Jerusalem aufbauten, so daß es von ihnen in der hl. Schrift heißt: „Mit der einen Hand thaten sie die Arbeit, und mit der anderen hielten sie das Schwert,“¹⁾ so mußten auch die Deutschen hier bei ihren Feldarbeiten stets auf Überfälle gerüstet sein. Einer allein wagte öfters nicht, ins Feld zu fahren, es rotteten sich mehrere zusammen, und da waren sie nicht sicher, wohlbehalten ihren Herd wieder zu finden. Hatte sich ein Pferd im Walde verlaufen, so suchte der Wirt es nicht auf, aus Furcht, er könne statt des Pferdes Kirgisen antreffen, die mit ihm nicht verfahren würden, wie Samuel mit Saul, als dieser die Gsel des Eis suchte. Unter solchen Umständen war es schwierig für die Ansiedler, auf „einen grünen Zweig“ zu kommen. Ihre Wohnungen glichen mehr Höhlen, als Häusern, und ihre Nahrungsmittel reichten kaum hin, um nicht Hungers zu sterben. Dazu kam noch eine miserable Verwaltung. Die Kommissare wurden entfernt und die Kolonisten der allgemeinen Regierungsverwaltung unterstellt. Allein damit „war man nur aus dem Regen in die Traufe“ gekommen. Die Kronschuld über 3 Millionen Rubel lastete schwer auf den weichen Schultern der Ansiedler. Die Beamten trieben die Gelder unfaust ein, zahlten sie aber nicht an die Kentei ab, sondern steckten sie selber in die Tasche. Der Bock war zum Gärtner gemacht, die Kolonisten mußten ihn zu vertreiben suchen. Klage auf Klage wurde nach Petersburg gelangt, bis endlich unter der Regierung seiner Kaiserlichen Majestät des Kaisers Paul eine allgemeine Revision bei den Kolonisten vorgenommen wurde. Es stellte sich heraus, daß ihre Klagen vollständig begründet waren, und sie mit Recht um Ausbesserung ihrer Lage flehten. Zur größten Freude und zum höchsten Glücke der Kolonisten trat nun auch in der Verwaltung eine wesentliche Veränderung ein. 1797 wurde das „Kontor für ausländische Ansiedler“ in Saratow gegründet und ihm sämtliche Kolonisten unterstellt. Von da an beginnt auch der Wohlstand der Deutschen. Sie konnten frisch aufatmen; denn nun hatten die ungerechten Ausfugungen ein Ende. In demselben Jahre erhielten sie noch 20 Desjatinen Land auf die Revisionsseele zugeschnitten. Gott segnete sie mit reichlichen Ernten und verließ ihnen die Möglichkeit, die große Kronschuld zu tilgen. Sie machten sich daran, diesen ungeheuren Felsen von sich zu wälzen, was aber nicht so leicht war, da die Schulden sich über 250 Rubel auf die Seele belaufen. Trotz aller Anstrengung gelang es erst im Jahre 1846, diese „giftige Natter“ zu töten und sich von ihr zu befreien. 1871 wurde das „Kontor für ausländische Ansiedler“ aufgehoben und die Kolonisten in die Rechte und Pflichten als vollkommen gleiche Unterthanen dem Staate einverleibt. Nun hatten die Deutschen alle Steuern und Abgaben zu zahlen, wie die anderen, dazu wurden aber noch achtzehn Jahre lang von ihnen auch jene Gelder geboten, die sie vorher zum Unterhalt des Kontors, der Centralschule und der Geistlichkeit vor 1871 gezahlt hatten. Erst 1889 wurde diese Scharte ausgeweßt.

All das zeugt deutlich, daß man den Deutschen keinen Vorwurf ihres Daseins wegen berechtigterweise machen kann. Sie haben sich nicht eingedrängt, sondern sind auf den Ruf der höchsten Macht des Reiches gekommen. Die Auslagen, welche ihre Ansiedlung der Regierung machte, haben sie bis auf den letzten Kopfen zurückstattet und sind dabei noch hintergangen worden. Sie haben die ihnen zu Wohnsitz angewiesenen Gegenden von den Räuberbanden und dem Raubgesindel gereinigt und für den Staat nutzbar gemacht. Obwohl sie mit eigenem Blute das Land, worauf sie sitzen, erkaufte haben, so zahlen sie alle Steuern und Staatsgelder pünktlich wie die anderen Unterthanen, sind friedensliebende, ruhige, ihrem mächtigen Herrscher treu bis in den Tod ergebene Unterthanen, für dessen Thron und Reich sie auf dem Schlachtfelde ihr Leben aufhauchen. Keine Pflicht eines rechtshaffenen Unterthanen wird von ihnen verlehrt, keine gute Eigenschaft eines Staatsangehörigen fehlt ihnen. Sie brauchen ihre Augenlider vor Scham nicht niederschlagen, sondern können mit einem ehelichen Stolz auf ihr gutes Betragen hinweisen. Um ihre Staatsbürgerschaft zu beweisen, haben sie

¹⁾ 2 Esdras, 4, 17

nicht notwendig, sich verschiedener Kunstgriffe zu bedienen, sondern können sich auf ihr ganzes Betragen berufen, und so jedem den Mund stopfen, der sie mit seinem Geifer besudeln und ihnen „das Leben verbittern“ will,²⁾ woran z. B. die Zeitung „Swet“ ein Wohlgefallen findet.³⁾

Hieronymaus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Beschießung von Taku.

(Schluß.)

Gegen 3 Uhr 30 Minuten fing es an hell zu werden; die Sonne ging blutrot auf; ein Fort war in Brand geschossen. Immer mehr Granaten sausen um uns herum und schlugen vor und hinter uns ins Wasser.

Ein Granatenschuß ging quer über das Dach des amerikanischen Kanonenbootes „Monocach“ und zerstückte ein Rettungsboot, darauf dampfte das Boot flufaufwärts, um in Sicherheit zu kommen. Ein anderer Schuß streifte den Dampfer, der dicht vor uns lag, richtete indes nur wenig Schaden an.

Von der Brücke beobachteten wir das großartige Schauspiel; der „Altis“ hatte an beiden Masten große deutsche Kriegsschlaggen gehißt. Die Forts beginnen sich auf die Distanzen einzuschließen; die Lage wird immer gefährlicher, ein Treffer in den ungepanzerten „Altis“ hatte genügt, denselben außer Gefecht zu setzen. Da sehen wir den „Altis“ stolz vorausdampfen, an der „Algerine“ vorbei und Stellung dicht hinter dem ersten (Nord-)Fort nehmen: die „Algerine“ begrüßt den „Altis“ mit begeistertem „Hip hip hurrah“ und folgt langsam nach; die Russen bleiben liegen. Wie ich später erfahre, hatte das russische Kanonenboot einen Schuß durch die Kellerräume und war zum Teil unter Wasser.

Deutsche, Engländer und Russen schießen vorzüglich; von der Brücke konnten wir die Treffer genau beobachten. In diesem Moment fliegen auch Geschwefel, wahrscheinlich Schrapnels um unsere Köpfe und veranlassen uns, die Brücke schleunigst zu verlassen.

Es brennt nun an vielen Stellen; auf der „Altis“ geht ein Signal: ein Ball auf; das Signal für die Landungsgruppen zum Avancieren.

Kapitän Pohl war bei Beginn der Kanonade mit seiner Truppe vorgerückt.

Angeichts des heftigen Granatfeuers zog er indes seine Leute zurück, um seine Kräfte für den entscheidenden Moment zu reservieren.

Sobald das Signal gegeben, rückten die Truppen im Laufschritt vor, warfen sich beim Annähern der Granaten zu Boden und avancierten in aufgelösten Kolonnen.

In der Nähe des ersten Forts wird ein mörderisches Schnellfeuer auf die Truppe gerichtet, die Avantgarde feuert mit Maschinenkanonen, jede Nation wetterfirt mit der anderen an Mut und Tapferkeit.

Die Japaner erklettern die Forts mit affenartiger Geschwindigkeit, dem ersten wird der Kopf mit einem Beil gespalten, zwei Offiziere und 25 Mann sind getötet und verwundet.

Engländer und Deutsche folgen, ein englischer Offizier steht schon auf der Spitze des Forts, während die Chinesen noch von der Mitte des Forts mit Gewehren schießen. Österreicher und Russen stürmen das zweite Fort, ein österreichischer Kanonier wendet ein chinesisches Geschütz nach dem dritten Süd-Fort und obwohl ihm die Technik des Geschützes fremd, gelang es ihm, mit dem ersten Schuß ein großes Pulvermagazin im dritten Fort in Brand zu schießen. Eine ungeheure Säule — etwa 200 Fuß hoch — von aufgeworfenen Erde vermischt, mit weißen zischenden Dämpfen ging in die Luft und in den Trümmern wurden unzählige Chinesen begraben. Unser Dampfer wurde von dem Luftdruck hochgehoben.

Es war mittlerweile 6 Uhr geworden.

Wir beobachteten, wie die Truppen von Pinassen über den Fluß gesetzt wurden, das Feuer von den Kanonenbooten verstummte.

²⁾ 2. Mofes, 1, 14.

³⁾ Einen tüchtigen „Rückenguß“ hat der „Swet“ von Herrn Jakob Diez bekommen. Siehe: «Саратовскій Листокъ» № № 201 и 203 отъ 18 и 21-го Сентября 1899 года.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Anton Rome mit seiner Familie aus Herzog, Gow. Samara, hatte die Not nach dem Süden getrieben, um dort den notwendigen Lebensunterhalt zu verdienen. Er arbeitete in Leitershausen und hatte so viel erspart, daß er sich einen Wagen und zwei Pferde anschaffen konnte. In diesem Sommer nahm der gute Mann seine Frau und drei Kinder, setzte sich auf den Wagen und trat die Heimreise an. Au tausend Werst per Wagen zu reisen — ein weiter Weg. Einen Monat und 16 Tage war Rome auf der Reise, bis er Saratow erreicht hatte. Untwegs hatte er bald da, bald dort gearbeitet, um das tägliche Brot zu erwerben. Am 3. August abends hielt er in Saratow an der Wolga an und wollte den 4. d. M. in der Frühe auf der Überfahrt nach Pokrowsk fahren, von wo er nur noch 35 Werst bis zu seiner Heimat zurückzulegen hatte. Um 3 Uhr morgens erwacht er, greift nach seiner Geldtasche, und — sie ist weg. 23 Rubel 33 Kop., die er so sauer verdient hatte, waren gestohlen, und er hatte keinen einzigen Kopfen mehr, und auch, wie er sich ausdrückte, „kein Maul voll Brot.“ Himmelschreiend suchte Diebstahle! —

Kasikaja. (Kreis Nowonjenj.) In der Nacht vom 15. auf den 16. August zwischen 10 und 11 Uhr haben ruchlose Diebe in Kasikaja die Gemeindefasse gestohlen. Die Kasse war beim Vorsteher Josef Barthel. Die Diebe nahmen eine Fensterscheibe heraus, öffneten das Fenster, krochen ins Zimmer und nahmen die Kasse, in welcher über 1000 Rubel waren. Das geschah auf der Hauptstraße und zu einer Stunde, wo noch viele Leute wach waren. Schon um halb zwölf nachts wurde der Diebstahl entdeckt. Morgens früh untersuchte man die Spur im Sand. Es sind drei Mann gewesen. Auch fand man gleich die Kasse, selbstverständlich ohne Geld, die Diebe aber sind noch nicht eingefangen.

Dubowka. (Gouv. Saratow.) Ein trauriger Fall ereignete sich dort nach dem „Sarat. Dnewn.“ am 28. Juli. Vier Knaben im Alter von gegen 15 Jahren versammelten sich an den Gärten, um zu spielen. Einer von ihnen nahm die auf der Erde liegende Tabakdose und ging damit in einen kleinen Graben, um sich eine Papirose zu wickeln. „Gib mir meine Tabakdose,“ schrie ein anderer Knabe, „oder ich erschiefe dich!“ Dabei erfaßte er die in der Nähe gelegene Flinte, zielte, und in der Meinung, sie sei nicht geladen, spannte er den Hahn ab. Es folgte ein betäubender Schuß. Der Knabe im Graben fiel, von Blut überströmt, auf die Erde. Wie es sich herausstellte, traf die ganze Ladung ins Gesicht, wobei die Nase ganz entstellt und das rechte Auge vernichtet wurde. Gegenwärtig befindet sich der arme Knabe im Krankenhaus; seine Leiden sind schrecklich, und sein Zustand fast hoffnungslos.

Petersburg. Vom 1. Januar 1901 tritt am Ministerium der Volksaufklärung für die Lehrer der Anfangsschulen die Emeritalkasse in Thätigkeit, deren obligatorische Teilhaber die Lehrer derjenigen Schulen sein werden, welche von der Krone unterhalten oder unterstützt werden. Zur Unterfützung der Kasse erbittet das Ministerium von der Krone eine Summe von 120,000 Rbl. jährlich, außerdem noch 14,400 Rbl. zur Unterhaltung der Kassenverwaltung. Diese Nachricht wurde von allen Lehrern mit großer Freude aufgenommen, die gern bereit sein werden, 1—2 Rbl. monatlich abzutreten, wenn sich dadurch ihre Lage nach beendigter Dienstzeit nur erträglich gestalten wird.

Irkutsk. Die unaufhörlich passierenden Militärzüge und die durch dieselben herbeigeführte Verzögerung in der Abfertigung von Warenzügen lassen den „Mosk. Bed.“ zufolge den Handel fast gänzlich still stehen, und die Preise für Lebensmittel steigen schon nicht mehr täglich, sondern stündlich. Besonders hoch sind die Preise für angeführte Produkte, z. B. Thee, Zucker etc.; Hafer kostet doppelt soviel als bisher, und für Hen, welches noch in diesen Tagen mit 4—5 Rbl. pro Fuhre bezahlt wurde, verlangt man jetzt 9 Rbl. Milch, Butter, Gemüse etc. sind ebenfalls sehr teuer geworden.

Sibirien. Wie weit die Waghalsigkeit der sibirischen Räuber geht, zeigt nachfolgender Fall. Am 11. Juli überfielen einige Bösewichter bei Rimelstei den Zug, welcher aus 14 beladenen Militär- und einigen Passagierwaggonen bestand. Es gelang den Räubern, aus dem ersten Waggon nach der Lokomotive fünf Kisten mit Konserven (in Blechbüchsen verschlossene Speisen) hinauszumwerfen. Der

Zug machte Halt, und die Bedienten „nahmen Stellung“ gegen die Räuber, denen sie vier Kisten Konserven entrißen. Von drei abgefeuerten Schüssen wurde niemand verletzt. Die Bösewichter verschwanden.

b) Ausland.

Rom. Aus Anlaß des St. Joachimsfestes empfing der P a p s t am 20. August die Kardinal- und Prälaten sowie die Vertreter der kirchlichen Institute und katholischen Vereine. Der Papst erklärte, daß er von dem Erfolge des Heiligen Jahres sehr befriedigt sei, und hob die große Anzahl der aus Italien und aus dem Auslande herbeigeströmten Pilger hervor. Er. Heiligkeit sprach ihre Freude über die Anwesenheit von drei syrisch-maronitischen Bischöfen aus, welche der Patriarch Elia nach Rom entsendet hatte, um sich der Segnungen des Jubeljahres teilhaftig werden zu lassen. Der Papst unterhielt sich mit mehreren der anwesenden Persönlichkeiten und erkundigte sich nach neuen Kirchenbauten und nach dem Fortschritte des Katholizismus. Im Gespräche mit dem Erzbischof Ireland fragte er, welche Meinung die Amerikaner vom Papste hätten. Mgr. Ireland erwiderte, daß die amerikanischen Katholiken dem Heiligen Stuhle Gehorsam entgegenbringen. An den Lazaristenmönch und apostolischen Propäzisten für Abyssinien, Couleauz, stellte der Papst die Frage, wie der Negus Menelik über ihn und das Christentum denke. Couleauz antwortete, daß die Abyssinier im Allgemeinen sich nicht feindlich dagegen halten, am ehesten aber sympathisieren sie mit dem Katholizismus. Zum Schlusse dankte der Papst den Versammelten für die dargebrachten Huldigungen und Geschenke.

China. Die französische Zeitung „Gaulois“ schreibt über die katholischen Missionen in China: Die katholischen Missionen im himmlischen Reiche haben in den letzten dreißig Jahren eine außerordentliche Entwicklung entfaltet. Jetzt gibt es keine, wenn auch noch so entfernte kleine Provinz mehr, wo nicht entweder durch französische oder fremde Missionäre der katholische Glaube gelehrt wird. Die Kirchen, die Schulen, die Waisenhäuser haben sich dort bedeutend vermehrt. Die französischen Missionen nehmen den ersten Platz ein in diesem edlen Wettstreit christlicher Erziehung. Ihr Arbeitsrayon ist unermesslich. Die ausländischen französischen Missionen besitzen dort 600 Kirchen und 800 Schulen, geleitet von 750 Missionären. Man weiß, daß sich seit 2 Jahrhunderten katholische Missionäre und besonders Jesuiten in China festgesetzt haben. Dank ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse, ihrer administrativen Fähigkeit erfreuten sie sich stets der Gunst der alten Kaiser und der Provinzen, ungeachtet der schrecklichen Verfolgungen, deren Gegenstand sie oft waren; sie wußten sich den chinesischen Gebräuchen und Ideen immer anzupassen.

Rumänien. Zwischen Rumänien und Bulgarien drohte ein erster Konflikt auszubrechen. In Bukarest wurde nämlich vor kurzer Zeit der Professor Mihaileano durch einen jungen Bulgaren, Namens Dimitrow ermordet, der erklärt hatte, er habe im Auftrage des macedonischen Komitees in Sophia gehandelt. Wegen dieses politischen Mordes verlangte die rumänische Regierung ein Einschreiten der bulgarischen gegen dieses Komitee; die bulgarische Regierung erwiderte, es seien keine Beweise für die Urheberchaft des Mordes vorhanden, weshalb sie nicht einschreiten könne u. s. w. Der Notenwechsel zwischen beiden Regierungen gestaltete sich immer schärfer und schärfer; es wurde in Bukarest eine große Volksversammlung abgehalten, welche das Vorgehen Bulgariens entschieden mißbilligte und der rumänischen Regierung vollkommen zustimmte. Natürlich wird auch die Sprache der beiderseitigen Zeitungen immer gereizter und es ist noch gar nicht abzusehen, wie die Sache enden wird.

A l l e r l e i.

Ein chinesisches Kriegslied. Unter Friedrich Rückerts meistlichen Übersetzungen findet sich auch ein chinesisches Kriegslied, das vielleicht das originellste seiner Art ist. Also singt der chinesische Tyräos:

„Gekommen sind die Scharen
Der nordischen Barbaren
Mit langen hellen Haaren,
Mit Haaren hellen langen,
Die ihnen wie die Schlangen
Von beiden Schlafen hängen.